



SEBASTIAN JÜNGEL

Kinder brauchen glückliche Eltern

Die Kinderpsychologin **Anna Tardos** gehört zu den wichtigsten Vertreterinnen der Pikler-Kleinkindpädagogik. Diese ist auch Grundlage für viele Waldorfeinrichtungen. An einem warmen Frühlingstag steht Anna Tardos im Anschluss an die Kleinkindtagung am Goetheanum für ein Interview bereit. Wir treffen uns im Garten des Hauses Friedwart. Nebenan wird der Rasen gemäht, die Kinderpsychologin und Tochter von Emmi Pikler erzählt davon unbeeindruckt von ihrer Arbeit.

Was zeichnet das Wesen des Kleinkindes aus?

Schon das neugeborene Kind ist von Anfang an ein soziales Wesen. Wenn der Erwachsene zu ihm spricht, es in den Arm nimmt, erkennt, spürt es, dass es Zuwendung bekommt. Das Kind nimmt viel durch die Hände, durch die Stimme der Mutter, über den Geruchssinn wahr. Sehr schnell kommt das erste soziale Lächeln. Ab etwa acht, neun Monaten ist die Beziehung des Kindes zu einer Bezugsperson individuell und persönlich.

Wenn die Bindung so eng ist, wie sehen Sie die Betreuung außerhalb des Elternhauses?

Besonders im ersten Lebensjahr ist es wichtig, dass die Mutter selbst für das Kind sorgt: So können sie sich gegenseitig kennenlernen, verstehen – und damit entsteht die erste wichtigste Bindung. Wenn das Kind in eine Einrichtung kommt, ist das eine große Änderung in seinem Leben. Eine geteilte Fürsorge gibt es zwar auch schon zu Hause – zwischen Mutter und Vater oder von Zeit zu Zeit mit der Großmutter. Elisabeth Fivas hat in ihren Forschungen gezeigt, dass bereits einige Monate alte Kinder Kontakte zu verschiedenen Menschen – zur Mutter, zum Vater, aber auch zur Großmutter – unterschiedlich gestalten. Die neuen Personen müssen allmählich ins Leben des Kindes eingeführt werden. Das ist besonders wichtig, wenn das Kind außerhalb des Elternhauses betreut wird.

Was muss getan werden, damit der Übergang möglichst harmonisch ist?

Die wichtigste Voraussetzung ist, eine neue vertrauensvolle Beziehung aufzubauen. Das Kind ist dazu auch bereit, braucht aber die Unterstützung der Erwachsenen. Dafür gibt es den Eingewöhnungsprozess.

Worin besteht die Unterstützung?

Es geht einerseits darum, wie das Kind von der Mutter übergeben wird. Dadurch erlebt das Kind: Die Mutter vertraut den Menschen in der Krippe. Natürlich ist es besonders wichtig, wie die Erzieherin in der Krippe das Kind empfängt, wie verständnisvoll und taktvoll sie mit ihm umgeht. Die Mutter versteht, wenn sich das Kind äußert oder etwas zeigt; das Kind liest in ihrem Gesicht und in ihren Gesten. Dieses eingespielte Verständnis, diese selbstverständliche Resonanz lässt sich nicht einfach an die Krippenerzieherinnen übertragen. Man muss das Kind in der Krippe also sehr gut kennenlernen.

Wodurch zeichnet sich der Übergangsprozess aus?

In verschiedenen Lebensaltern ist das verschieden. Jeder Eingewöhnungsprozess ist eine einzigartige Geschichte. Das Kind ist neugierig, äußert aber auch seine Schwierigkeiten, protestiert, wenn die Mutter es – wenn auch für kurze Zeit – in dieser neuen Umgebung allein lassen will. Im zweiten Le-

bensjahr sind die Schwierigkeiten des Kleinkindes im Allgemeinen auffallend. Ab dem dritten Lebensjahr kommt schon vor, dass sich die Kinder am Anfang freuen, wenn sie in einer neuen reichen Umgebung und mit anderen Kindern zusammen sein können. Die Eingewöhnungsphase verläuft dann ziemlich leicht. Allerdings kann es auch in diesem Alter noch zu Schwierigkeiten kommen: Ich erinnere ein Mädchen, das von der dritten Woche an in der Krippe Probleme mit Essen und Schlafen äußerte.

In jedem Alter ist es unbedingt wichtig, dem Übergang genug Zeit zu geben. Den Anfang der Eingewöhnungsperiode kann das Kind in Gegenwart der Mutter wahrnehmen und verstehen, was mit ihm geschieht, und Vertrauen zur Erzieherin gewinnen, die Gewohnheiten, Erwartungen von dieser neuen Umgebung kennenlernen und akzeptieren, mit anderen Kindern in Gruppensituationen zu sein.

Worin unterscheiden sich Krippe und Zuhause?

Die Krippenerzieherin hat nicht die Aufgabe, für das Kleinkind Mutter zu sein. Ihre Beziehung ist eine freundschaftliche, eine konstruktive, unterstützende Zuwendung. Das Kind ist hier nicht «mein» Kind, sondern mehr wie eine Art «Partner» – das Kind kann in eine neue Art der Partnerschaft hineinwachsen. Das Zuhause ist viel stärker emotional geprägt.

Eine gute Krippe bietet die Möglichkeit zu einem emotionalen Gleichgewicht. Hier herrscht bewusst eine ruhige Atmosphäre. Durch die liebevolle Zuwendung kann das Kind Stärke und ruhige Sicherheit bekommen. Ich erlebe oft, dass die Kinder in unserer Krippe mit der Zeit zu sich kommen, mehr Sicherheit, mehr Mut zur selbständigen Tätigkeit bekommen. Manchmal – wenn zu Hause die Situation unruhig ist – hat die Zeit in der Krippe für das Kind auch eine therapeutische Wirkung. Um Missverständnisse zu vermeiden: Was eine gute Erzieherin für das Kind in der Krippe bietet, ist eine professionelle Beziehung, eine liebevolle, verständnisvolle Zuwendung und Unterstützung, keine Rivalität zu den Eltern.

Ist die Krippe gegenüber dem Zuhause eine Idylle?

Mit dem Besuch der Krippe ist das Kind auch mit neuen Erwartungen und neuen Gewohnheiten konfrontiert – alles ist neu! Wo findet man was? Zu Hause gibt es ein Sofa, hier nicht! Wo lässt man seine Kleidung? Also ganz praktische Verunsicherungen: Wo schlafe ich? Was mache ich mit meinem Schnuller? Plötzlich findet sich das Kind zwischen zwei «Systemen» mit je eigenen Traditionen und Erwartungen. Auch ist der Tagesablauf ganz anders: Zu Hause ist er in der Regel eher flexibel, in der Krippe gibt es eine festere Ordnung. Außerdem gibt es eine neue Gruppensituation. Wir Erwachsenen glauben oft, dass es dem Kleinkind Spaß macht, mit anderen Kindern zu

sein. Es ist aber nicht einfach, sich mit anderen Kindern zu verstehen. Am Anfang erleben die Kinder neben der Neugier oft auch Angst voreinander. Die Kinder müssen lernen, wie man mit anderen Kindern kommuniziert, wie man sich schützen kann, was mit anderen Kindern erlaubt ist und was nicht.

Was hat Sie zur Kleinkindpädagogik geführt?

Ich interessierte mich schon immer sehr für Kinder: Als junges Mädchen dachte ich zunächst daran, eine Schule wie einen Club für Kinder – mit Schwimmbad und Tennisplatz – zu gründen. Das war aber nicht realistisch. Ich habe Psychologie und Pädagogik studiert und nachher an der Uni unterrichtet. Nach der Revolution in Ungarn 1956 musste ich die Universität verlassen und unterrichtete in einer Mittelschule. Inzwischen hatte ich eigene Kinder bekommen. In dieser Zeit habe ich mich mit meiner Mutter Emmi Pikler viel über Erziehung unterhalten, sie hat mir oft geholfen. Mit ihr entstanden unsere ersten gemeinsamen Artikel über die Erziehung in der Familie. Sie schlug vor, dass ich in der Schule für Kleinkinderzieherinnen Pädagogik unterrichtete. Sie ermutigte mich auch, im Loczy-Heim Beobachtungen durchzuführen. Und so habe ich vormittags in der Mittelschule unterrichtet und am Nachmittag die Beobachtungen im Loczy-Heim ausgewertet. Allmählich bin ich ins pädagogische Leben hineingewachsen. Als mein drittes Kind kam, sagte mein Mann: Andert-halb Arbeitsplätze und drei Kinder sind vielleicht zu viel. Daraufhin habe ich die Schule verlassen.

Wie lernten Sie die Waldorfpädagogik kennen?

Ute Strub, eine ehemalige Waldorfschülerin und Physiotherapeutin, war an der Arbeit meiner Mutter sehr interessiert. Dafür kam sie auch nach Budapest. Ich glaube, das war meine erste Begegnung mit der Waldorfpädagogik. Später hatte ich die Möglichkeit, verschiedene Waldorf-Kleinkinder-einrichtungen zu besuchen. Seit vielen Jahren haben wir unter den Teilnehmerinnen unserer Fortbildungen fast immer auch Waldorfpädagoginnen dabei.

Die Waldorf- und Piklerpädagogik sind Verwandte. Es gibt viele Ähnlichkeiten zwischen der Waldorf- und der Piklerpädagogik, insbesondere die respektvolle, friedliche Atmosphäre in diesen Einrichtungen, die Anerkennung der Bedeutung der selbständigen Aktivität, die Kreativität der Kinder besonders unterstützende, wunderbar einfache und natürliche Spielzeuge, die Liebe zur Natur.

Es gibt allerdings auch Unterschiede. Ich habe den Eindruck, dass es in Waldorfeinrichtungen viele formale Traditionen gibt. Eine Waldorf-Frau aus Australien sagte mir gestern: «Ich habe von Pikler gehört, aber mich stört, dass ich während der Pflege nicht singen darf.» Ich bin nicht gegen das Singen, es ist aber schade, wenn man verpasst, eben in den so wichtigen Pflegesituationen nicht richtig zusammen zu sein, zusammen zu erleben, was zwischen uns geschieht – und stattdessen in diesen Momenten zu singen. Vor allem ist – soweit ich das überschaue – die Waldorfpädagogik für Kleinkinder bis drei Jahre kaum ausgearbeitet. Rudolf Steiner betonte, dass die

Kinder in den ersten Jahren zu Hause sein sollten. Die Realität ist, dass viele Kinder schon in diesem Alter außerhalb der Familie betreut werden müssen. Auch die Waldorfeinrichtungen empfangen jetzt immer öfters Kleinkinder von zwei Jahren, manchmal auch von einem Jahr oder sogar Babys. Aber viele pädagogische Traditionen in Waldorfkindergärten sind für dieses Alter nicht geeignet – man kann diese Traditionen vom Kindergarten nicht einfach bei jüngeren Kindern einsetzen. Die Kinder in den ersten Lebensjahren brauchen viel mehr spezielle individuelle Zuwendung, Fürsorge, eine spezielle persönliche Einstellung zum Kind. Dazu gehören auch spezielle organisatorische Aufgaben.

Worauf sind Sie in Bezug auf Ihre Arbeit stolz?

In der psychologischen Fachliteratur heißt es oft, dass es nicht möglich sei, in Heimen gesunde Kinder zu erziehen. Untersuchungen haben jedoch gezeigt, dass Emmi Pikler erreichen konnte, dass Kinder auch im Heim gesund aufwachsen können. Der Grund dafür liegt – bildhaft gesprochen – im Folgenden: Wenn man eine Blume von der Wiese oder vom Wald nach Hause bringt, muss man – damit sie auch nächstes Jahr noch überlebt – alles über ihre Lebensbedingungen wissen: Welche Erde, welches Licht und welche Temperatur, wie viel Wasser braucht sie? Wächst sie im Wald, lebt sie einfach für sich? Emmi Pikler und ihr Team haben gewusst, was das Kind braucht, um auch im Heim ein echtes Kinderleben zu haben. Daraus wuchs eine psychologische und pädagogische Struktur mit konkreten Vorschlägen, jedoch keine einfache Methode oder Rezepte.

Wie ist Ihr Verhältnis zur Waldorfpädagogik?

In unserem Heim hatten wir ein Kind, das mit einer komplexen Krankheit ohne Oberschenkel geboren worden war. Sein Leben und seine Entwicklung war nicht leicht. Als es vier Jahre alt wurde, suchten wir einen Kindergarten. Der staatliche Kindergarten hat das Kind nicht aufgenommen. Letztendlich haben wir in unserer Nähe einen Waldorfkindergarten gefunden. Das war eine sehr schöne und reiche Erfahrung, besonders für das Kind, aber auch für uns!

Haben Sie für Eltern konkrete Ratschläge?

Ich gebe grundsätzlich keine Ratschläge. Ratschläge sind gefährlich: Sie können die Eltern verunsichern. Eltern sind Eltern. Emmi Pikler war eine anerkannte, erfahrene, begabte Kinderärztin. Aber auch sie schrieb in ihrem Buch für Eltern sinngemäß: Lieber Leser, wenn du von meinem Buch nur so viel verstanden hast, was du alles mit deinem Kind nicht tun darfst oder dass du mit dem Kind keinen Spaß haben darfst, dann solltest du das Buch beiseitelegen. Wenn die Eltern Probleme haben – ihr Kind schläft nicht, isst nicht, will nicht allein bleiben –, stellen sie Fragen. Dann suchen wir gemeinsam eine Lösung. Ich habe mit der Zeit die Erfahrung gemacht: Man kann mit Ratschlägen auch stören. Das Kind braucht eine liebevolle, ehrliche Mutter. Die Kinder können in verschiedenen Familiensituationen glücklich sein. Die Kinder brauchen dafür glückliche Eltern. Foto Sebastian Jüngel

Waldorf- und Pikler-Pädagogik

Die Waldorfpädagogik hat sich später als die Pikler-Pädagogik der Betreuung des Kleinkinds zugewandt. Beide pädagogischen Richtungen lernen voneinander, sollten sich aber nicht vermischen.



Die Waldorfpädagogik bezieht in ihre Weiterentwicklung selbstverständlich neuere Erkenntnisse ein. Dazu gehören Ergebnisse aus der Bindungsforschung oder der Hirnforschung. Für den Grundsatz der Waldorfpädagogik, von der Wahrnehmung der jeweiligen Individualität auszugehen und dafür das menschenkundliche Studium zu vertiefen, sind insbesondere die Arbeiten der ungarischen Kinderärztin Emmi Pikler wesentlich. Ihre empirischen Forschungsergebnisse können wie eine methodisch-didaktische Anleitung zur exakten vorurteilslosen Wahrnehmung nach goetheanistischer Beobachtung im Sinne des Steiner'schen Anspruches an den Pädagogen gelesen werden. Sie kamen beide auf verschiedenen Wegen zu gleichen Ergebnissen.

Waldorf- und Piklerpädagogik sind dennoch zwei eigenständige pädagogische Richtungen. Die Waldorfpädagogik ist älter – sie ist fast 100 Jahre alt, die Piklerpädagogik ein wenig jünger. Die Piklerpädagogik hatte schon viele Jahre ernsthaft gearbeitet, geforscht und viele grundlegende Erkenntnisse über das kleine Kind gewonnen, bevor sich die Waldorfpädagogik für das kleine Kind in professioneller Betreuung zu interessieren begann. Die Frage nach der Betreuung jüngerer Kinder – zunächst unter vier, dann unter drei Jahren – hat sich im Waldorfszusammenhang erst in den letzten Jahren zunehmend gestellt. Dazu gab es wenig Material, Bücher, Ausarbeitungen, Praxisorte oder gar geprüfte und für gut befundene Traditionen. So wurden viele Anregungen aus der Piklerpädagogik übernommen. In jahrzehntelanger Praxis hat sich diese Verknüpfung vielfach als fruchtbar erwiesen.

Die ungarische Kinderärztin Emmi Pikler (1902–1984) hat ihr Leben der Erforschung der frühen Kindheit gewidmet. Sie hat in der Bewegungsentwicklung auf die Eigeninitiative des Kindes vertraut. Der Erwachsene hat die Aufgabe, eine günstige Umgebung dafür vorzubereiten. Die Pflege als kooperierendes Zusammensein, bei welcher das Kind angesprochen und einbezogen wird, bewirkt eine Beziehungsentwicklung auf der Basis friedlicher, respektvoller Begegnung von Anfang an. Im Studium in Wien, bei der Erziehung der eigenen Kinder, in über zehnjähriger Praxistätigkeit in der Begleitung von Familien mit kleinen Kindern stand für Emmi Pikler immer die gesunde Entwicklung des Kindes im Vordergrund. Sie überprüfte mit ihren Mitarbeiter/innen gründlich die von ihr entwickelte Pädagogik im Säuglingsheim; die Fruchtbarkeit dieser Pädagogik wurde auch durch die WHO gewürdigt. Es gab bei den Waisenkindern


keinen Hospitalismus, obwohl diese schwierigste Biografien und Brüche ohne Eingewöhnung oder Übergang erlebt hatten. Das zeigt, wie viel der pflegende Erwachsene zu leisten vermag, wenn er die kindlichen Bedürfnisse nach Für-sich-Sein und Zusammen-Sein in angemessener und wahrnehmender Art und Weise vom Kind abzulesen vermag.

Die Spielraumausbildung zur Begleitung von Eltern, damit sie ihr Kind in seiner Entfaltung wahrnehmen lernen, und die Erfahrungen aus der Piklerkrippe in Budapest wurden maßgeblich von Anna Tardos und Mitarbeiter/innen weiterentwickelt.

Ich selbst habe Waldorf- und Piklerpädagogik bereits als Kind in meiner Familie kennengelernt und lebe schon recht lange mit beiden. Mir ist es wichtig, dass wir für diejenigen, die ausbilden, fortbilden, weiterbilden, für jede Richtung die korrekte Quelle weitergeben. So sind ja auch die Ausbildungswege und -orte im jeweiligen Land leicht ausfindig zu machen. Zudem gibt es bestimmte Kriterien, die exakt zu erforschen, zu beachten und weiterzugeben sind, wenn man sich nicht nur mit dem Namen des jeweils anderen schmücken will. Das ist leider bei beiden Richtungen eine Mode geworden.

Wir sollten uns weder darin verlieren, uns unsinnigerweise abzugrenzen, noch einfach sagen: «Wir machen Pikler-Waldorf». Ich erlebe es weltweit als unglaublich befruchtend, wie diese beiden Strömungen in Achtung und Freundschaft miteinander umgehen, voneinander lernen, ohne sich zu vermischen. So weiß man wirklich, auf welchem Fundament man jeweils steht, von welchem Gesichtspunkt aus man schaut, was man beobachtet. Und in beiden Richtungen ist es so, dass beobachtet und am Kind geprüft wird, was ihm entspricht, was ihm gemäß ist und wie der Erwachsene an sich zu arbeiten hat. Die Verbindung von Pikler- und Waldorfpädagogik begleitet ja auch die Kleinkindkongresse seit Järna vor zwölf Jahren.

Die neuen, erweiterten Aufgabenfelder bieten allen Möglichkeit, sich tagtäglich aufs Neue zu bewähren: Es gilt, waldorfpädagogisch handlungsfähig zu werden in Verbindung pädagogischer Studien mit der Wahrnehmung des einzelnen Kindes.

Birgit Krohmer ist Waldorferzieherin, Eurythmistin und Heileurythmistin sowie Mutter von drei erwachsenen Kindern. Erste Begegnung mit Emmi Pikler 1980. Tätig als Waldorflehrerin, Fachberaterin und Referentin bei Waldorfkindergärten und -krippen sowie Ausbildungsstätten. Mitarbeiterin bei «Gesundheit aktiv» für den Schwerpunkt Kindheit und Familie. Kontakt: krohmer@gesundheit-aktiv.de Foto Sebastian Jüngel 

Konventionen der Rechte für Kinder in der Krippe

Kinder und Eltern haben Bedürfnisse. Wie kann ihnen gerecht werden, damit sich beide Seite wohlfühlen?

In den letzten Jahren konnten wir in unseren Aus- und Weiterbildungen ein wachsendes Interesse an Verbesserungen der Qualität in der Betreuung von Kindern in der Krippe feststellen. Kinder in den ersten drei Lebensjahren haben meist von sich aus noch nicht das Bedürfnis, in einer Gruppensituation zu leben. Andererseits entsteht durch die Verpflichtungen und die Bedürfnisse der Eltern die Notwendigkeit, Kinder für einen Teil des Tages betreuen zu lassen. Erst die Anerkennung dieser Tatsache ermöglicht es, in den Krippen mit ausreichender Qualität zu arbeiten. Es ist notwendig, die Bedürfnisse der Kinder nach Sicherheit, Co-Regulation, der Entwicklung ihres Selbstgefühls und der Ich-Findung anzuerkennen und sie deutlich von denen der Kinder über drei Jahren zu unterscheiden.

Für ein kleines Kind ist es nicht einfach, sich von seinen Eltern zu trennen, eine neue Beziehung aufzubauen und sich an die neue Situation anzupassen. Es braucht regelmäßig wiederkehrende Zeiten der ungeteilten Aufmerksamkeit mit dem vertrauten Erwachsenen sowie Zeit und Freiheit, um selbstinitiiert spielen und forschen zu können. Wir müssen uns mit der Tatsache konfrontieren, dass eine Betreuung, die nicht den Bedürfnissen von Säuglingen und kleinen Kindern angepasst ist, auch negative Auswirkungen auf deren weiteres Leben haben kann. Forschungen wie die von Agathe Israel und Ingrid Kerz-Rühling¹ haben gezeigt, dass es gravierende Auswirkungen haben kann, wenn kleine Kinder unter Bedingungen betreut werden, die nicht ihren Grundbedürfnissen entsprechen.

Wir sollten uns wesentliche Fragen stellen: Was erlebt das Kind in der Krippe? Welche Zuwendung bekommt es? Wie kann die Fürsorge in der Krippe eine so hohe Qualität haben, dass die Entwicklungsbedürfnisse kleiner Kinder erfüllt werden und sie keinen Schaden nehmen? Unsere Expertinnengruppe – die ungarisch-/deutschsprachige Pikler-Krippen-Arbeitsgemeinschaft – hat viele Jahre darüber reflektiert, und es war nicht leicht, die wesentlichsten Antworten in zehn Punkten zusammenzufassen und eine passende


Ordnung und Reihenfolge zu finden. Am wichtigsten erscheinen uns die Qualität des Umgangs mit dem Kind und das Recht auf eine liebevolle und unterstützende Beziehung zum Erwachsenen.

Wenn ein kleines Kind in der Krippe keine persönlichen Beziehungen erfährt, hat es wenig Möglichkeit, sich gut zu entfalten. Im Gegensatz dazu kann eine hohe Betreuungsqualität auch eine positive Wirkung haben und etwas Konstruktives für die frühkindliche Entwicklung beitragen. Die Kinder können bereichernde Möglichkeiten erleben und ergänzende Beziehungen erfahren. Die Eltern können in ihrer Erziehungsaufgabe im Sinne der geteilten Fürsorge unterstützt werden.

Die Ausweitung der Kinderbetreuung steht im Moment gesellschaftspolitisch an wichtiger Stelle. Im Vordergrund steht oft die Frage: Was sollen kleine Kinder in der Krippe lernen und was müssen ihnen die Erwachsenen beibringen? Systematische Bildung entspricht jedoch nicht frühkindlichen Lernprozessen.

In den zehn Punkten haben wir zusammengefasst, welche Bedingungen erfüllt werden sollten, damit Kinder sich wohlfühlen können. Sie lernen durch eigene Erfahrungen und von den vertrauten Erwachsenen im bewusst gestalteten Alltag all das, was sie brauchen. Inspiriert von den allgemeinen UN-Kinderrechten, wollen wir mit diesen zehn Punkten sensibilisieren, zum Nachdenken anregen und beim Suchen von Lösungen helfen, um förderliche Bedingungen für die Betreuung von kleinen Kindern zu schaffen und das Fachpersonal durch qualifizierte Weiterbildungen zu unterstützen.²

Wir hoffen, mit der Veröffentlichung dieser Konvention einen Beitrag dafür zu leisten, dass Kinder in der Krippe ein gutes und reiches Leben führen können.

¹ Agathe Israel/Ingrid Kerz-Rühling: Krippen-Kinder in der DDR: Frühe Kindheitserfahrungen und ihre Folgen für die Persönlichkeitsentwicklung und Gesundheit. 2008 ² Wir glauben, dass diese Rechte für Kinder in der Krippe ebenso für andere außerfamiliäre Betreuungssituationen im frühkindlichen Alter inspirierend sein können. Kontakt www.pikler.hu 



Jedes Kleinkind, das in die Krippe geht,

1. hat das Recht, als Person akzeptiert und mit Verständnis, taktvoll und achtsam behandelt zu werden. Es hat das Recht, vor jedem noch so kleinen Ausdruck von Aggression in Begegnungen mit Erwachsenen, sei es durch Worte oder Taten, in verdeckter oder offener Form, geschützt zu werden;
2. hat das Recht auf eine aufmerksame, liebevolle und unterstützende Beziehung mit den Erwachsenen, die es betreuen und seine physischen und psychischen Bedürfnisse beachten;
3. hat das Recht auf eine gesunde Lebensweise und körperliches Wohlbefinden: dass für seine Ernährung,

seine Kleidung, für ausreichend Bewegung und Spiel im Freien und für sein Ruhebedürfnis Sorge getragen wird, immer unter Berücksichtigung seiner individuellen Bedürfnisse;

4. hat das Recht, bei der Erfüllung seiner körperlichen Bedürfnisse in der Pflege persönliche Fürsorge ohne Hast und Eile zu erfahren;

5. hat das Recht auf Kontinuität und Stabilität seiner persönlichen Beziehungen, seiner Lebensumstände, der dinglichen Umwelt sowie darauf, dass die Ereignisse des Tagesablaufs vorhersehbar und transparent sind.

Es hat das Recht, dass es auf seine Umwelt einwirken und sie mitgestalten kann, um auch so ein positives

Bild von sich selbst zu entwickeln;

6. hat das Recht, dass die Erwachsenen seine Entwicklung begleiten und fördern, dabei seinen individuellen Rhythmus berücksichtigen und es nicht mit Erwartungen konfrontieren, für die es noch nicht reif ist;

7. hat das Recht, ausreichende und geeignete Möglichkeiten zu bekommen, um selbstständig aktiv zu sein, sich durch freies Spiel und freie Bewegung entwickeln zu können, aus eigener Initiative seine Umwelt zu erforschen und dabei vom Erwachsenen mit Interesse begleitet zu werden;

8. hat das Recht, dass es im Prozess seiner Sozialisation in einer für es überschaubaren Gruppe von Kin-

dern so unterstützt wird, dass es sich wohl und sicher fühlt;

9. hat das Recht, seine Emotionen zum Ausdruck zu bringen, Mitgefühl in Freude und Leid zu erleben und für die Regulation seiner Affekte Unterstützung zu erfahren;

10. hat das Recht darauf, dass die Erwachsenen, die es betreuen, mit seinen Eltern in kontinuierlichem Austausch stehen und so eine Brücke zwischen seinen Lebenswelten Familie und Krippe schaffen. Es hat das Recht, dass beachtet wird, dass die Familie für das Kind auch während der in der Krippe verbrachten Zeit das Wichtigste ist.

PIKLER-LÓCZY-GESELLSCHAFT UNGARN